

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 23 (1996)

Artikel: Grosszügige Bauernhäuser im Toggenburg - zu enger Wohnraum
Autor: Hatz, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grosszügige Bauernhäuser im Toggenburg – zu enger Wohnraum

Pierre Hatz, St.Gallen

Estriche, Keller, Abstellkammern... unnötige Räume? Nebenprodukte früherer, verschwendischer Bauweise? Reserveflächen, die darauf harren, von uns entdeckt zu werden? Ein Luxus, den wir uns nicht mehr leisten können, und den wir deshalb durch unseren Luxus ersetzen?

Welches Potential steckt rein räumlich in historischen Bauten? Welches sind die wahrzunehmenden Chancen, wo liegen die Gefahren, wenn «Verdichten» zu wörtlich genommen wird? Die Umnutzung und insbesondere die intensivere Nutzung historischer Bauten ist aktueller denn je. Am Beispiel zweier besonders wertvoller Häuser im mittleren Toggenburg sei aufgezeigt, wie wegweisend und zielstrebig die rechtzeitige Diskussion sein kann, wie wertvoll die umsichtige Planung und wie entscheidend die auf das Baudenkmal abgestimmte Handwerkstradition dann ist, wenn es darum geht, Neues zu erschaffen ohne alte Werte zu beeinträchtigen. Auch Kulturgüter sind Ressourcen; Denkmalpflege mahnt zu lehweisem Gebrauchen statt zum konsumierenden Verbrauchen.

Brach ist nicht unnütz

Die traditionellen Baumentoden brachten es mit sich und das grosszügige, langfristige Denken unserer Vorfahren äusserte sich dadurch, dass die alten Bauten immer mehr Raum und Flächen aufweisen, als dies - nach heutiger Auffassung - unmittelbar notwendig gewesen wäre. Geräumige Flure, zahlreiche Nebenkammern, mehrgeschossige Dachstöcke oder der «Schluff» neben der Firstkammer, das sind wesentliche Teile unserer Bauernhäuser. Sie durchdringen die Architektur und prägen dadurch unsere Heimat. Solche Räumlichkeiten hatten Funktionen, die wir kaum mehr kennen, noch wiederbeleben können.



Ein brachliegender Keller kann ein wichtiges Element der Bauphysik sein. Falsche Nutzung bewirkt weitreichende bauliche Eingriffe. Gewölbekeller in der Eich bei Ebnat.

Dazu gehört die ganze Lagerhaltung an Vorräten, an Lebensmitteln, an Brennmaterial, Stauraum für die Vorfenster, für die zeitweise entbehrlichen Möbel, die Kübelpflanzen; alles Dinge, die wir kaum mehr haben oder welche wir meinen, nicht mehr lagern zu müssen, nachdem wir uns als lehrreiche Konsumenten das Aufbewahren allmählich abgewöhnen lassen. Der Festsaal in der Firstkammer gerät in Vergessenheit; Feste feiern wir heute im Restaurant oder im pflegeleichten Partyraum...



Verdichten um jeden Preis? Alte Fenster sind keine Wegwerfartikel, sondern Zeugen der Wohnkultur – wie hier in der Scheftau.

Ganz abgesehen vom konkreten und praktischen Nutzen hatten die brachliegenden Estriiche den grossen Vorteil, das darunter liegende Haus in ein gesundes Klima zu betten. Im Winter und im Sommer als Pufferzone gegen Kälte und Hitze erfüllten sie ihre Aufgabe als bautechnisch einfachste und jederzeit überschaubare Konstruktionen; Gegebenheiten, wie wir sie in unserer hochtechnisierten Baukultur in Bälde vielleicht wieder haben möchten... Wieviel gesunde Baubiologie steckt in stillen Kubaturen, wieviele Kleinklebewesen, z.B. Fledermäuse, leben dank dieser Freiräume?

Architektonisch hat sich die bauliche Zurückhaltung in diesen unvergleichlich schönen, schlichten und dafür grosszügig wirkenden Dachflächen niedergeschlagen; eine Charakteristik, die mehr und mehr verloren geht.

Verdichten, ein Gebot der Zeit?

Die Idee ist nachvollziehbar, die Umsetzung schwierig. Der sparsame Umgang mit Grund und Boden führt dazu, dass sich unsere ganze



Historische Bauten sind immer wieder für Überraschungen gut – auch wenn der Tresor leer ist wie hier in der Eich.

bauliche Aktivität immer intensiver auf die bereits bebauten Gebiete - leider eben auch auf unsere wertvollen historischen Bauten - ausdehnt. Die Villa kann weder privat noch intim wirken, sie muss neue zusätzliche Nutzungen erdenken, das Bauernhaus wird zum Mehrfamilienhaus, die Scheune zur Ferienwohnung, der Stall zur Garage. Nebst den baulichen Eingriffen innen und aussen am Haus folgen meist Veränderungen in dessen unmittelbaren Umgebung. So verlieren unsere geliebten Bauten oft ihren Charakter, ihre Altäitümlichkeit, ihren Charme. Und da sich unsere Gesellschaft dadurch auszeichnet, dass alles und jedes, was sie tut, so unbarmherzig gründlich ist, werden die von uns beschlossenen Eingriffe am Kulturgut mit Sicherheit von unseren Nachfahren bedauert werden.

Hier tritt die Denkmalpflege auf den Plan: Auch sie hat lernen müssen, mit dem Schlagwort der «Verdichtung» zu leben; sie wird aber nie müde werden, deren Notwendigkeit von neuem zu hinterfragen. Ihre Aufgabe ist es, Wege zu suchen, damit die neuen Bedürfnisse gestillt werden können, ohne dass dafür wertvolles - oder unnötigerweise - bauliches Erbe endgültig verloren geht.

Keine starren Regeln - eher formbare Anregungen und unbequeme Fragen

Wo die Positionen gemacht sind, lässt sich kaum mehr viel erreichen. Die Denkmalpflege ist für die Wahrnehmung ihres Auftrages - das möglichst ungeschmälerte Weitergeben des baulichen Erbes - darauf angewiesen, dass bei Planungsabsichten das Gespräch früh aufgenommen wird. Dies wirkt sich in den allermeisten Fällen bezüglich zielstrebiger Planung, reibungslosem Bewilligungsverfahren, panenloser Baudurchführung sowie kostengünstiger und vor allem substanzsichnender Realisierung des Vorhabens aus. Aktive Denkmalpflege wird immer versuchen, auf die Vorstellungen der Eigentümer und ihrer Planer einzugehen. Sie wird dabei aber still nach Alternativen suchen, die das ermöglichen ohne das andere auszuschliessen. Die Devise ist alt: die Nutzung richtet sich nach dem Bau, es ist nicht der Bau, der nach der Nutzung «gerichtet» wird. Eine gewisse Beweglichkeit vorausgesetzt, lassen sich recht viele Nutzungsanliegen erfüllen; verlangt wird jedoch ein gewisses Umdenken oder ein Loslassen gängiger, dagegen kaum zwingender Vorstellungen. Auch im Anliegen, einer sogenannt «zeitgemässen»

Nutzung entgegenzukommen, wird eine kritische Denkmalpflege im Interesse der Geschicklichkeit und der charakteristischen Erscheinung des Bauwerkes immer wieder fragen, prüfen und urteilen. Es stellen sich folgende Themenkreise:

Die Notwendigkeit der Massnahme: Ist der Eingriff angesichts der Bedeutung des Objektes, des Bauteiles, angezeigt? Ist er langfristig unumgänglich, oder handelt es sich um ein kurzfristiges Bedürfnis, das die einschneidende Veränderung nicht rechtfertigt? Ist die Nutzung denkmalverträglich?

Die Tragweite des Eingriffes: Lässt sich der Nutzungsanspruch auch bei Wahrung der Substanz verwirklichen? Ist der Eingriffsubstanzzerstörend, charakterverändernd oder optisch/architektonisch relevant? Ist die Massnahme eines Tages wieder reversibel, kann der Eingriff rückgängig gemacht werden?

Die Art des Eingriffes: Wie diskret, wie ehrlich, wie aussagekräftig oder ablesbar soll der Eingriff sein? Welche Ausführung, welche Materialien, welche Techniken sind sinnvoll, welche Aufwendungen sind tragbar? Wird nach dem Prinzip der Addition, des Hinzufügens oder nach dem Prinzip des Ersatzes, des «endgültigen Auslöschen» geplant?

Die Zumutbarkeit der Lösung: Wie weit können Rücksichtnahme oder ein gewisser Ver-



Scheftau. Eine Wohnung einbauen, ohne Türen versetzen zu müssen... Wiederverwendete Türe unten verlängert: ein sauberer Flick darf sichtbar sein.



Alte Häuser haben oft gute Voraussetzungen fürs neue Wohnen. Allerdings schafft eine grosse Wohnung weniger Probleme als zwei Kleinwohnungen.

zicht im Interesse der Schutzobjekte zugemutet werden? Wo kann welches Entgegenkommen eine allenfalls gebotene Einschränkung wieder auffangen? Wie können die Mittel der Denkmalpflege sinnvoll eingesetzt werden?

Die Scheftenau: Ein Herrschaftshaus bietet zusätzlichen Wohnraum

An der alten Strasse zwischen Wattwil und Ebnat steht majestatisch die «Grosse Scheftenau». Das Haus weist sechs Böden auf und besticht durch seine stattliche Konstruktion wie auch durch seinen diskreten Reichtum. Es wurde 1692 erbaut und ist seit Generationen im Besitz der Familie Steiner, deren jüngste Nachkommen, Ruedi und Sonja Steiner im Haus selber wohnen und darin eine traditionsreiche Weinhandlung betreiben. Die Kombination von Wohnen/Arbeiten ist ideal: die Weinhandlung könnte nirgends schöner untergebracht sein als in den gewölbten Kellerräumen; Büro und Empfangsräume sowie eine geräumige Wohnung beanspruchen den ersten und den zweiten Stock. Nebst dieser komfortablen Wohnsituation steht noch ein grosses Raumvolumen unter dem Dach zur Verfügung, welches flächenmässig - nach heutigen Normen - gut und gerne zwei mittelgrosse Wohnungen aufnehmen könnte. Aus Überzeugung, dass derart viel ungenutzter Raum

allmählich nicht mehr tragfähig oder künftig kaum verantwortbar sei, entschloss sich die Eigentümerfamilie, zusätzlichen Wohnraum zu schaffen.

Vorerst etwas kritisch gestimmt, machte die Denkmalpflege auf die Auswirkungen und möglichen Gefahren des Vorhabens aufmerksam. Alles andere als problemlos erweisen sich in der Regel die neuen Wohnungserschliessungen, der zusätzliche Einbau von Küchen und Badezimmern, der Schall- und Wärmeschutz, die Veränderung der Bauphysik, sowie die Umsetzung der feuerpolizeilichen Auflagen bis zur vermeintlich notwendigen Terrasse oder dem Parkplatz. Finanziell gesehen sind solche Konzepte zudem uninteressant, weil die Kosten nirgends so «ins Dach» steigen wie unter dem Dach.

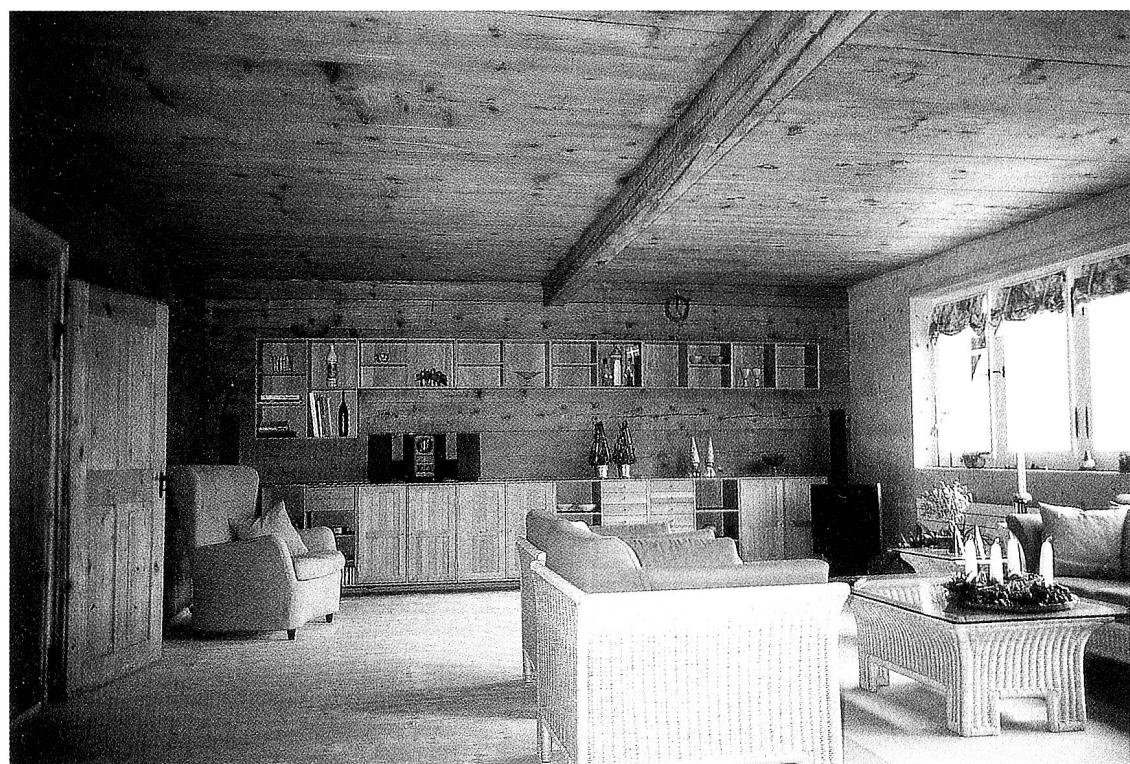
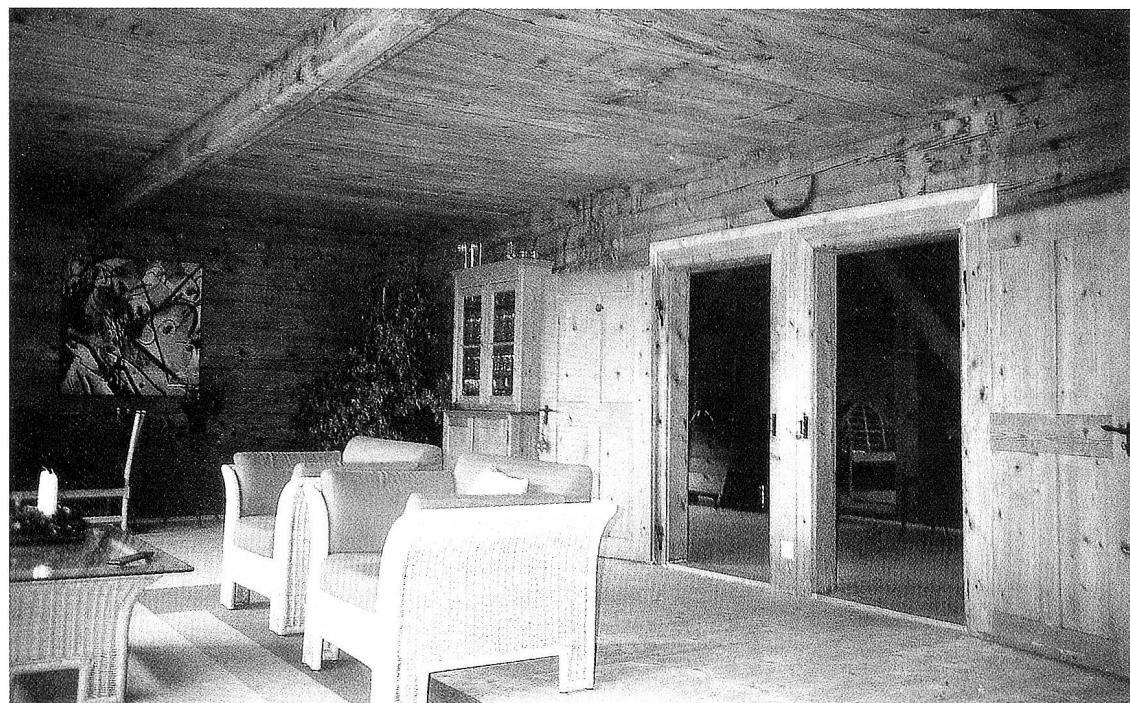
Nachdem die Idee doch gereift war, ging es darum, die Wohnung so einzubauen, dass an der praktisch vollständig erhaltenen Originalsubstanz des Hauses keine Beschädigungen in Kauf genommen werden mussten. Dafür konnte eine günstige Voraussetzung erwirkt werden, indem man sich auf eine grosse, statt zwei kleine Wohnungen einigen konnte. Das bietet den Vorteil, dass bedeutend weniger Sachzwänge geschaffen werden, die erfahrungsgemäss nie denkmalverträglich zu lösen sind. Eine grosse Herausforderung stellte die für das Dachgeschoss notwendig gewordene



Das Erscheinungsbild der 1692 erbauten Grossen Scheftenau ist unantastbar. Aber wenn sich der jüngere Anbau für eine neue substanzerhaltende Erschliessung anbietet, nimmt man eine kleine ablesbare Veränderung, wie hier über dem rückseitigen Anbau, in Kauf.

Treppenanlage, welche natürlich unabhängig von der Wohnung sein muss. Der einfachste Weg hätte darin gelegen, im Kern des Hauses einen neuen zentralen Aufgang zu schaffen. Das hätte - nebst der räumlichen Beeinträchtigung - vor allem den Griff zur Motorsäge bedeutet. Ein nicht mehr rückgängig zu machender Eingriff.

Das bewog die Denkmalpflege, mit dem beauftragten Architekten Rico Modesti nach Alternativen zu suchen. Eine Chance zur Lösung bot sich im bestehenden, rückwärtigen Anbau und im Glückfall, dass im zweiten Stock bereits eine originale Türöffnung bestand. Dieser jüngere, weniger wertvolle, aber auch schon wieder Teil des Ganzen gewordene



Scheftau. Der «Saal» im Giebelgeschoss erweist sich als idealer Wohnbereich, der sich grosszügig und behaglich einrichten lässt und zeigt, welche Modernität historische Bauten in sich bergen können. Alte Bausubstanz wird entdeckt, neu erlebt und neu interpretiert.

Anbau konnte mit einer geringen örtlichen Aufstockung so umgebaut werden, dass er nicht nur das neue Treppenhaus aufnehmen konnte, sondern dass sogar die historische Türe zum Eingang der neuen Dachwohnung wurde.

Der Eingriff am Hintergebäude ist von aussen sichtbar. In Abwägung einer unsichtbaren aber zerstörerischen Innenlösung wurde ein aussen wahrnehmbares, relativ diskretes, vor allem reversibles Konzept verfolgt. In der Folge lief die Planung wie von Glücksengeln begleitet. Es gelang, eine Wohnung zu planen, die sich praktisch nahtlos in die Grundstrukturen einfügt. Kein Türstock musste versetzt werden, kein Türblatt ging verloren. Die Schallschutz- und Wärmedämmmassnahmen wurden massvoll, das heisst zurückhaltend - eben dem Bau- denkmal entsprechend - gelöst. Der ganze Innenausbau ist materialgerecht gearbeitet und belegt schönste Handwerkstradition.

Ausserhalb des Einflusses der Denkmalpflege, aber erst recht deren Bewunderung hervorru- fend, haben es die Bewohner und Bewohne- rinnen in unvergleichlich schöner Art verstan- den, die Räume zeitgemäss und geschmack- voll zu möblieren, sie wohnlich zu machen und dadurch zu zeigen, welche Modernität hi- storische Bauten in sich bergen.

Eich bei Ebnat: Ein aussergewöhnliches Bauernhaus soll von der jungen Generation gemeinsam, aber unabhängig bewohnt werden

Eines der prägendsten Bauten im Weiler Eich ist das Bauernhaus der Familie Hans Steiner. Nebst seiner durch das hohe Alter noch beton- ten Schönheit ist das Haus baugeschichtlich sehr interessant. Als bautypologisch selten gilt der über drei Stockwerke gemauerte Hausteil, in dem sich auch die stimmungsvolle Küche mit dem Kreuzgewölbe befindet. Der Weiler Eich ist über Generationen mit der Familie Bösch verbunden. Einer ihrer bekanntesten Vertreter, der Bildhauer August Bösch (1857- 1911) bewohnte das stolze Haus. In der First- kammer sind Gipsmodelle seiner Skulpturen aufgestellt, die jüngst inventarisiert wurden.

Nicht mehr lange ist Platz für sie da, denn auch hier werden die Raumreserven in Bälde «konsumiert». Die Geschwister Ueli und Willi Steiner richten für ihre Familien je ein neues Heim ein, wobei der erste und der zweite Stock zu einer Einheit zusammengefasst, und der ganze Bereich unter dem grossen Dach die zweite Wohnung ergibt.

Auch hier stellte sich die Frage, wie gut sich das Anliegen der Eigentümer verwirklichen lässt. Auch hier war das Problem der unabhän-



Städtische Elemente des 19. Jahrhunderts. Tapezier- te Kammer in der Eich. Auch später Hinzugefügtes ist Teil eines Ganzen. Wie gehn wir damit um?



Estrichräume bieten sich zur Nutzung an. Aber man wird mit unkonventionellen Elementen vorlieb nehmen müssen. Ein neues Wohngefühl ist gefragt.



Das Haus in der Eich ist ein herrschaftlicher Bau des 17./18. Jahrhunderts mit gemauertem Kern und gezierten Wohnräumen. Die Zeit macht die Bauten schön, wenn Konstruktion und Materialien natürlich altern. Fenster sind nicht Sprossengeometrie sondern funkeln Augen der Wohnkultur.

gigen Zugänge zu lösen. Zum Glück erwiesen sich auch hier die Voraussetzungen als denkbar günstig, indem wiederum in einem rückwärtigen Anbau die Treppe so vorgesehen werden konnte, dass weder ästhetische Einbussen zu befürchten sind, noch die innere geschichtliche Substanz zerstört werden muss. Problematik und Ziel sind ähnlich wie in der Scheftenau: minimale Eingriffe und optimale Nutzung. Trotzdem muss jedesmal von neu-

em eine individuelle Lösung gesucht werden. Das ist nur dann möglich, wenn verbindliche Grundlagen, vollständige Aufnahmepläne oder/und baugeschichtliche Voruntersuchungen vorhanden sind, und wenn der Dialog frühzeitig und offen geführt werden kann. Die Planungsphase dieses Projektes konnte zügig vorangetrieben werden; noch sind aber Hürden zu überwinden, indem die konkrete Baudurchführung, die Intensität der Eingriffe,



Der bislang ungenutzte Firstraum in der Eich verlangt von Architekt und Bewohnern viel Phantasie und Einfühlungsvermögen.

der Umgang der Folgemassnahmen und die denkmalpflegegerechte Ausführung ausdiskutiert werden müssen. Dabei geht es weder um Detailfragen, noch um persönliche Liebhabereien der Denkmalpfleger. Die genannten Aspekte sind in der Arbeit am Baudenkmal entscheidend. Übertriebener Perfektionismus oder hohe Ansprüche, wie man diese vielleicht an Neubauten stellen kann, wie auch neubauorientierte, resp. materialfremde Baupraxis zerstören die Aussage des Bauwerkes, löschen seine geschichtliche Zeugnikraft und nehmen ihm die ganze Alterswürde. Es gibt zu viele ehemals wertvolle Bauten, die im Zuge des Fortschrittes «modernisiert» wurden; Massnahmen, die ausnahmslos und von breiten

Kreisen im nachhinein Kopfschütteln hervorufen.

In Zusammenarbeit mit den künftigen Bewohnern, dem begleitenden Architekten Roland Otto und den Handwerkern begeben wir uns auf eine Reise. Das Ziel ist fern und hoch ge steckt, die Schritte müssen wohlbesonnen sein und sorgfältig abgewogen werden. Ein Halt zur rechten Zeit gibt die Gelegenheit zum Verschnaufen, zur Besinnung: Was müssen wir auf die Reise mitnehmen, damit wir am Ziel nicht enttäuscht sind?

Es gibt keine Zukunft ohne die Vergangenheit, kein künftiges Wohlbefinden ohne Geborgenheit. Das Haus in der Eich hat vieles von al lem. Es muss diese Qualitäten bewahren.